Originalveröffentlichung in: Bürger, Stefan ; Klein, Bruno (Hrsgg.): Werkmeister der Spätgotik : Personen, Amt und Image, Darmstadt 2010, S. 171-192

Stefan Bürger

Innovation als Indiz

Œuvre und Ära der Amtszeit Arnold von Westfalens (1461/71 bis 1481)

Arnold von Westfalen gilt als die herausragende mittelalterliche Werkmeisterpersönlichkeit Obersachsens. Auf vielfache Weise wurde versucht seine Herkunft zu klären und sein Œuvre zu fassen. Allerdings können die herausgearbeiteten biographischen Züge nur bedingt überzeugen, da die Überlegungen im Wesentlichen auf Mitteldeutschland beschränkt blieben. So soll Arnold angeblich in Diensten des Erzbischofs von Magdeburg gestanden, an der Zerbster Stadtkirche St. Nikolai unter Hans Kumoller mitgewirkt und eventuell noch vor 1459 am Schloss in Calbe gearbeitet haben.[1] Später lässt sich ein Meister Arndt in Dresden nachweisen, der mit Arnold von Westfalen identisch sein könnte. Die Biographie korrespondiert aber kaum mit der Architekturentwicklung der obersächsischen Spätgotik, die ihrerseits aufs Engste mit seiner Person in Verbindung gebracht wird. Bislang wurden die bedeutenden Innovationen im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts beinahe ohne jegliche Vorstufen herausgestellt, so dass es den Anschein hat, als seien die besonderen obersächsischen Leistungen aus sich selbst heraus bzw. allein durch das Wirken Meister Arnolds entstanden.

Die fehlende Einbindung seines Schaffens in die gesamtdeutsche Bautradition führte letztlich dazu, dass sich z. B. jedes Bauwerk mit Vorhangbogen oder Zellengewölbe unter seinem Namen subsumieren ließ. Aus diesem Grund erscheint es notwendig, das Werk Arnolds erneut zu beschreiben, jedoch nicht um seine Bedeutung zu schmälern, sondern eher um die Bandbreite seines Schaffens, seine Herkunft und mögliche Vorentwicklungen zu vergegenwärtigen. Über zehn Jahre – von 1470 bis 1480 – lässt sich Meister Arnold in den Quellen nachweisen. Spätestens im Juni 1471 wurde Arnold von Westfalen von den Fürstenbrüdern Ernst und Albrecht in das Amt des Landeswerkmeisters berufen.[2]

Als oberstem Hüter des landesherrlichen Bauwesens oblag ihm auch die Bauleitung am fürstlichen Schloss auf dem Meißner Burgberg, der bereits ein Jahr zuvor begonnen worden war. Neben Zahlungen für diverse vorbereitende Maßnahmen weisen die Schlossbau-Rechnungen zur Albrechtsburg für das Jahr 1470 folgendes aus: „*Item xx modius ii quartalia* [hafer] *meister Arnolt pferd.*“[3] Allem Anschein nach versah Meister Arnold schon vor seiner offiziellen Bestallung landeswerkmeisterliche Dienste, für die ein Pferd unablässig war.[4] Die Meißner Rechnungen belegen zahlreiche Zuwendungen für Meister Arnold bis zum Jahr 1480. Aus ihnen

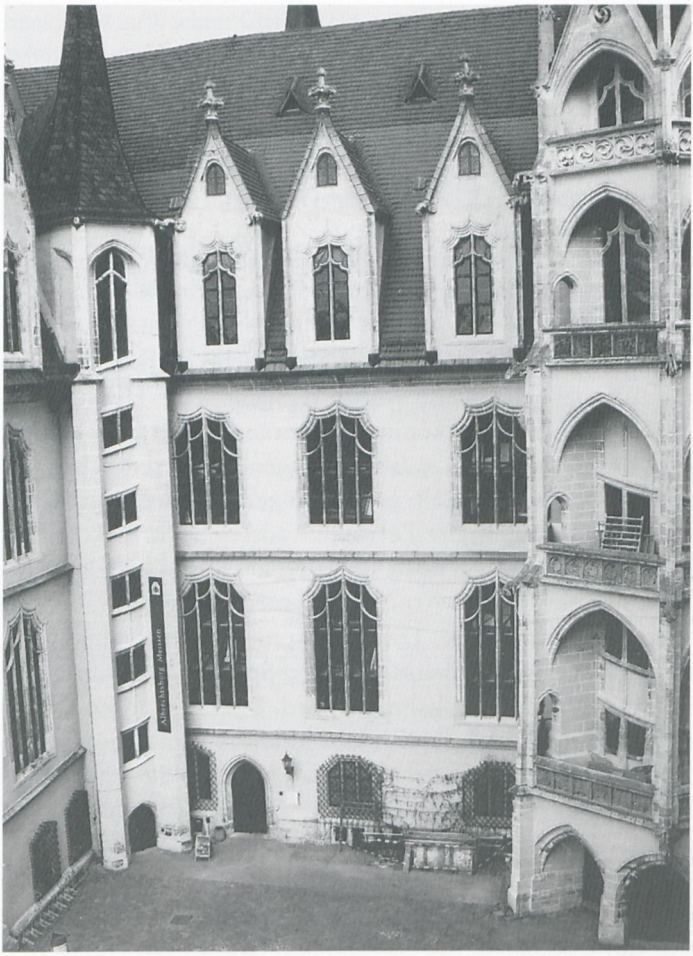

Abb. 1: Meißen, Albrechtsburg, Hoffassade (Stefan Bürger).

geht hervor, dass er sich in dieser Zeit vielfach andernorts aufhielt, was die Einträge wie *„meister Arnolt vacat"*[5] belegen; sie belegen ebenso, dass Meister Arnolds Einkommen fest in die Lohnabrechnungen einkalkuliert waren, man eigentlich seine Anwesenheit in Meißen voraussetzte. Zahlreiche Werke, an denen Arnold nachweislich beteiligt war, bzw. die in seiner Amtszeit somit potentiell auch unter seiner Leitung, Mitwirkung oder Beratung entstanden.

Meißen, Schloss Albrechtsburg:

Mit der Albrechtsburg entstand ein außergewöhnlich großzügiger Schlossbau, der die alte Markgrafenburg nördlich des Domes ersetzte. Zahlreiche charakteristische Einzelmotive bestimmen die Architektur der Anlage und bezeugen das virtuose

Abb. 2: Meißen, Albrechtsburg, Großer Saal (Stefan Bürger).

Formrepertoire Meister Arnolds. Da die Albrechtsburg als sein eigenhändiges Werk gilt, sind wesentliche Formen zu beschreiben, um ihm weitere Bauten zuordnen zu können.

Von außen wirkt der Baukörper der Albrechtsburg kubisch und schlicht, doch erweisen sich die inneren Wandaufrisse der Umfassungswände als äußerst komplex (Abb. 1, 2). Grund dafür sind die im Grundriss erkennbaren Wandpfeilerkompartimente, die das Rückgrat des mehrgeschossigen Baues bilden. Dünne Wände binden die Pfeiler zusammen und lassen geräumige Nischen entstehen, welche durch kräftige Gurtbögen von den Haupträumen geschieden sind. Einige dieser Gurte beginnen zusätzlich mit gekragten Anfängern, da sich ihre kräftigen Profilierungen nicht aus den schlanken Diensten entwickeln ließen. In den Räumen des elbseitigen Kapellenturmes wurde das Wandpfeiler-Konzept noch gesteigert, indem die Mauerzungen im unteren Bereich durchbrochen und durch schlanke Rundstützen mit gestaffelten Schäften unterfangen wurden, so dass sich die Raumgrenzen optisch nach außen verlagerten.

Die Fassadengliederung wirkt durch die geschossteilenden, horizontalen Kaffgesimse und die vertikalen Fensterachsen ausgewogen. Vertikales Stabwerk dominiert die Fensteröffnungen. Die profilierten Gewände werden durch einfach oder mehrfach gestaffelte Vorhangbögen zusammengefasst, deren Formverläufe von den schlichten Maßwerklineamenten aufgegriffen werden. Die Hoffassade wird von

einem polygonalen Treppenturm dominiert. Keilförmige Strebepfeiler mit geschweiften Verdachungen bilden sein Grundgerüst. Zwischen die Pfeiler sind gewölbte Galerien eingespannt, die nach außen gekehrt den Nischen der Innenräume entsprechen.

Der Kern des Wendelsteins wird durch vertikales Blendstabwerk gegliedert, deren Profile von den Fensterbrüstungen und -stürzen durchdrungen werden. Die Gewände der Fenster, die dem Treppenverlauf folgen, sind auf der Innenseite entweder mit Gratdurchdringungen gekehlt oder durch Runddienste mit gedrehten Staffelschäften versehen. Die drei oktogonalen Stützen der Treppenspindel sind ebenfalls gekehlt und durchstoßen die Treppenwangen und Geländer. An den Stützen schießen die doppelt gekehlten Rippen des Wendelsteingewölbes an. Im Gewölbescheitel treffen die Rippen und Grate des Zellengewölbes aufeinander. Die gesamte Treppenturmarchitektur erweist sich als ebenso komplex wie innovativ, und so scheint es, dass Anregungen zu diesem Konzept aus Werktraditionen entnommen wurden, die wie z. B. die süddeutsche oder österreichische Baukunst individuelle Treppenanlagen hervorbrachten.

Der Große Saal erhielt die aufwändigste Gewölbeformation. Pfeiler mit quadratischen oder oktogonalen Basen besitzen gekehlte Pfeilerkerne. Gestaffelte Runddienste mit rechtsgedrehten Schäften treten an den Ecken hervor; an ihnen beginnen die dreifach gekehlten Rippenzüge des tief ausgehöhlten Zellengewölbes. An den Wandpfeilern setzen die Rippenbahnen auf unterschiedlichen Höhen an oder beginnen mit großzügigen Überschneidungen. Der quadratische Zentralraum wird durch eine Gewölbefiguration überspannt, bei der vier rudimentäre Knickrippensterne in den Randbereichen durch ein hexagonales Schirmgewölbe raumübergreifend zusammengefasst wurden. Die seitlichen Raumteile sind durch kräftige Gurtbögen abgeteilt und mit knicksternfigurierten Zellengewölben gewölbt. Knicksternformen dominieren darüber hinaus die Zellengewölbe sämtlicher Haupträume. Ebenso bestehen etliche Nischengewölbe aus Knicksternen oder wie im Großen Saal aus schlichten Doppelkreuzen. Die Wirkung der Innenräume wird maßgeblich durch die komplexe Wandpfeilerarchitektur mitbestimmt. Charakteristisch sind die tief ausgehöhlten Zellengewölbe und die konkav gestalteten Bauglieder wie Basen, Rippen, Pfeiler und Fensterbögen.

Die Albrechtsburg ist zweifellos ein Werk Arnolds, doch ist zu fragen, woher er seine Anregungen bezog und mehr noch, wo er schon zuvor Bauten geschaffen hatte, mit denen er sich für einen derart prestigeträchtigen und anspruchsvollen Auftrag qualifizierte. Zur Vervollständigung des arnoldschen Formvokabulars muss auf weitere Bauten hingewiesen werden.

Rochlitz, Schloss:

Neue bauarchäologische Untersuchungen am Rochlitzer Schloss haben ergeben, dass einige Teile des Schlosses kurz vor dem Baubeginn der Meißner Albrechtsburg

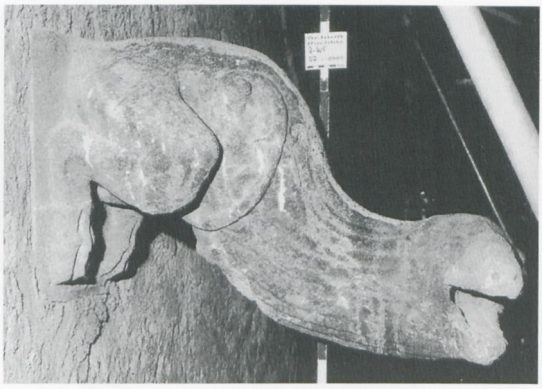

Abb. 3: Rochlitz, Schloss, Wasserspeier (Stefan Reuther, aus: Staatliche Schlösser, Burgen und Gärten Sachsen und Kuratorium Schloß Sachsenburg e. V. (Hgg.): Schlossbau der Spätgotik in Mitteldeutschland, Dresden 2007, S. 150).

errichtet wurden.[6] Dabei handelt es sich um den Umbau des Obergeschosses, des so genannten Querhauses. Bislang galt dessen Architektur als Nachfolgeentwicklung und bekommt nun auch im Zusammenhang mit der Erweiterung der Schlosskapelle einen völlig neuen architekturgeschichtlichen Stellenwert.

Im Obergeschoss des Querhauses reihen sich drei Räume, die „Kleine Stube", die „Fürstenstube" und die Kammer aneinander. Die nördlichen Räumlichkeiten entstanden durch die Unterteilung des ursprünglich winkelförmigen Saales. Sie besitzen große Holzbalkendecken und ähneln formal den Räumen des dritten Obergeschosses der Albrechtsburg; nur dass sie etwa ein knappes Jahrzehnt zuvor entstanden sein dürften.[7] Die Raumwirkungen werden maßgeblich durch die weit gespannten und tiefen Fensternischen und deren spitze Scheidbögen bestimmt. Umlaufende Steinbänke bilden eine Art Sockelband der oszillierenden Wand. Die großformatigen Nischen werden durch doppelkreuzförmige Zellengewölbe überfangen. Die Raumbildung mit den tiefen Nischen ist sekundärer Natur und möglicherweise Ergebnis einer Umplanung, die konstruktive Ursachen hatte, denn die Deckenbalken wurden anscheinend nachträglich gekürzt, so dass nur an einem Ende die Profilierungen in Schiffskehlen auslaufen. An den anderen Endungen sind sie auf Gehrung gearbeitet.[8]

Bemerkenswert sind die vielen architektonischen Strukturen und Details, die bereits die Architektur der Albrechtsburg in Ansätzen artikulieren: Am auffälligsten sind die sehr flach in der Fassade liegenden Vorhangbogenfenster, ihre zellengewölbten Nischen im Innern und deren Bogenstellungen, die Portale, die umlaufenden Bänke und die räumliche Disposition. Auch am Außenbau setzen sich die Analogien fort: Ein großer Bogen überspannt hofseitig die Durchfahrt und trägt einen (ehemals offenen) Laufgang zur Erschließung des Querhauses. Die Bogenstellung mit ihrem Zellengewölbe wiederholt sich motivisch in den Loggien der Hoffassade der Albrechtsburg. Ein Fabelwesen als Wasserspeier sorgte einst für die Entwässerung des Laufganges, welcher ebenfalls den Speiern am Großen Wendelstein der Albrechtsburg ähnelt (Abb. 3).

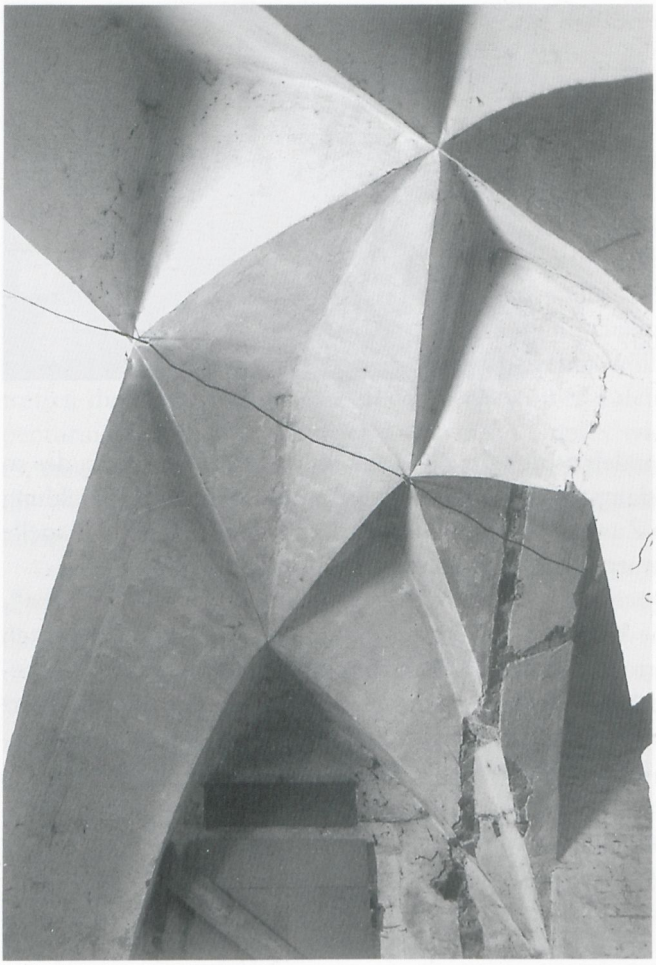

Abb. 4: Meißen, Wolfgangskapelle, Sakristeigewölbe (Stefan Bürger).

Eine vergleichsweise repräsentative Treppenspindel bildet den Kern des integrierten Wendelsteins, der die vertikale Erschließung im Querhaus ermöglicht. Untergeschoss, Obergeschosse, Schlosskapelle und Kapellenempore stehen durch die Treppe in direkter Verbindung. In der baukünstlerischen Durchbildung sind hier in sehr vereinfachter Form einige Details der Albrechtsburg vorweggenommen.

Auch der Kapellenraum weist einige Parallelen zum Meißner Schloss auf: Die Spitzbogenfenster erhielten sehr einfache graphische Lineamente, die denen der Albrechtsburg vergleichbar sind. Die Gewölbe ruhen auf Anfängern, die zum Teil mit Überschneidungen und Durchdringungen beginnen. Vermutlich wurde die Kapelle aber erst nach 1482 umgestaltet (vgl. dazu den folgenden Beitrag zu Konrad Pflüger).

Die engen formalen Bezüge zwischen dem Rochlitzer Schloss und der Albrechtsburg sprechen für eine direkte Beteiligung Meister Arnold von Westfalens am Bau

in Rochlitz. Es scheint, als habe er sich in größerem Umfang in diesem wichtigen baukünstlerischen Zentrum betätigt, denn auf ihn dürfte auch die Vollendung des Langhauses der Kunigundenkirche zurückgehen. So wundert es nicht, dass sich einige Parallelen zwischen Schloss und Kunigundenkirche finden lassen, obwohl es sich um sehr verschiedene Bauaufgaben handelte: So entspricht die Nordportalvorhalle der Laufgangarchitektur des Schlosses. Die Doppelkreuzfiguration bestimmt nicht nur deren Wölbungen, sondern auch jene in den Durchgängen des Westbaus der Kirche und den Fensternischen des Schlossbaus.

Meißen-Obermeisa, St. Wolfgang:

Die Innovation, Gewölbe rippenlos und mit tiefen pyramidal aufgemauerten Kappen zu errichten, realisierte Arnold von Westfalen bereits frühzeitig mit dem Bau der St. Wolfgangskapelle in Meißen-Obermeisa (Abb. 4). Die Kapelle wurde zwischen 1471 und 1474 erbaut. Die beiden Räume des Südanbaus erhielten knicksternförmige Zellengewölbe. Der Anstoß zur „Erfindung" der Zellengewölbe ist vollkommen unklar. Ausschlag könnten empirische Entwicklungen im Maurerhandwerk gewesen sein. Andererseits ist denkbar, dass von Meister Arnold beabsichtigt wurde, die Albrechtsburg extravagant auszugestalten, und dafür boten sich in der Gewölbezone gute Möglichkeiten. Die Annahme, dass Zellengewölbe aus einer Rationalisierung der Wölbtechnologie entstand und sich durch die Einsparung der Werksteinarbeiten die Gesamtkosten minimieren ließ, scheint zwar plausibel, aber gerade im Umfeld des wettinischen Fürstenhauses eher nachrangig von Bedeutung. Gerade im Jahre 1471 waren im Schneeberger Revier neue Silberfunde gemacht worden, die die gesamte Landesherrschaft auf eine neue wirtschaftliche Basis stellten und eine ausgesprochen luxuriöse Hofkunst erlaubten.

Burg Kriebstein:

Die seit dem 12. Jahrhundert existierende und 1384 erstmals erwähnte Burg wurde unter dem wettinischen Obermarschall Hugold von Schleinitz umgebaut und erweitert. Ab dem Jahre 1471 zeichnete sich wohl Arnold von Westfalen für die Bauarbeiten verantwortlich. Ein Empfehlungsschreiben Hugolds an den Stadtrat von Mittweida vom November 1471 lässt vermuten, dass Arnold als landesherrlicher Werkmeister schon mit mehreren Bauten seine Fähigkeiten – vor allem im Gewölbebau – unter Beweis gestellt hatte, so dass er dort bereits vor 1471, frühestens aber 1465 nach dem Erwerb der Burganlage durch Hugold, tätig gewesen sein könnte. Gerade in Bezug auf diesen Hinweis ist zu fragen, welche wölbtechnischen Leistungen Hugold gekannt haben könnte, um Arnold für die Mittweidaer Chorwölbung zu empfehlen. Für den Meißner Schlossbau lassen erst Zahlungen des Rechnungsjahres 1476/77 auf Wölbarbeiten schließen.[9] Formen der Albrechtsburg finden sich auch auf Kriebstein. Neben gekragten Bögen mit sich durchdringenden Kehlungen

Abb. 5: Burg Kriebstein, Portal (Stefan Bürger).

und gekehlten Fenstergewänden mit Gratüberschneidungen existiert dort eine Pforte mit einer eigentümlichen Kombination von Schulter- und Vorhangbogen (Abb. 5).

Meißen, Bischofsschloss:

Nur kurze Zeit nach den wettinischen Fürsten ließ Bischof Johann VI. von Weißenbach ab 1476 die bischöfliche Residenz auf dem Meißner Burgberg um- bzw. neu bauen. Der Bau geht wohl auf einen weniger begabten Meister und nicht auf Arnold von Westfalen zurück,[10] doch die Architekturglieder entstammen im Ursprung zweifelsohne seinem Formrepertoire; z. B. großteilige und vielfach doppelkreuzförmige Zellengewölbe, Vorhangbögen und eine Pforte mit jenem kombinierten Schulter-Vorhang-Bogen.

Görlitz, Peterskirche, Chorbau mit Georgenkapelle:

Auf der Suche nach Bauten, die Arnold von Westfalen schon vor der Albrechtsburg geschaffen haben könnte, führen stilistische Vergleiche zur Görlitzer Peterskirche. Es gibt keine Quelle für die Beteiligung oder gar eine Werkführung Arnolds in Görlitz und so können sich die Vermutungen nur auf formale Untersuchungen der Architektur stützen.[11] Etliche Übereinstimmungen zur Albrechtsburg zeigt der Chorbau der Görlitzer Peterskirche, insbesondere die als Unterkirche konzipierte Georgenkapelle. Die Georgenkapelle wurde im Jahre 1461 östlich der bestehenden Kirche als Substruktion des neuen Hallenchores begonnen, denn eine Urkunde dieses Jahres berichtet: *„inchoata est capella S. Georgii retro ecclesiam S. Petri"*.[12] Wann die Georgenkapelle bzw. die Umfassung des Chores fertiggestellt war ist unbekannt. Lediglich die Anschaffung von Glocken im Jahre 1472 deutet darauf, dass zu dieser Zeit der Bau im Wesentlichen abgeschlossen bzw. ein Ende in Sicht war und Gelder bereits in die Ausstattung der Kirche flossen.

Der neue Chorbau wurde als triapsidiale Anlage um den Vorgänger herumgeführt. In dieser Form greift er einen Typus auf, der in Prag von der Parler-Werkstatt vorgebildet wurde, in Wien mit dem Stephansdom Bedeutung erlangte und daraufhin vielerorts Nachfolge gefunden hat. Ein Bindeglied könnte die ab 1453 erbaute Steyrer Pfarrkirche gewesen sein. Beim Anschluss des Görlitzer Chorbaus an die bestehenden Kirchenschiffe nahm der Sakristeikomplex die Mauerflucht und Wandpfeilerstruktur der südlichen Langhauswand auf. Aufgrund des abfallenden Geländes konnte eine geräumige Unterkirche errichtet werden. Der große kryptenartige Raum musste in mehrere Schiffe unterteilt werden, weshalb eine Abtrennung der Seitenschiffe mit mächtigen Arkaden erfolgte. Das Mittelschiff wurde mittels einer zusätzlichen Pfeilerreihe halbiert, da aufgrund der geringen Raumhöhe keine einheitliche Überwölbung möglich war. Bemerkenswert ist, dass die Rippenanfänger der beiden Springgewölbe über den schlanken Mittelpfeilern gestelzt wurden, um die Raumhöhe in der Mitte anzuheben und so die beiden Halbschiffe räumlich zu koppeln. Solche Stelzungen über gekragten Anfängern besitzt zu dieser Zeit kein obersächsischer oder oberlausitzischer Bau, dafür aber Bauten in Wien, im Wiener Umfeld und in Böhmen; beispielsweise St. Maria am Gestade in Wien oder die Veitskirche in Böhmisch Krumau. Charakteristisch sind zudem die zackenbogig gekragten Anfänger, ihre Höhenstaffelungen und die höchst individuell auf den Bau abgestimmte Gewölbefiguration. Neben diesen Details, die eine gewisse Affinität zu Wölbelementen im Großen Saal der Albrechtsburg aufweisen, findet sich ein prägnantes Detail am unscheinbaren Treppenlauf, der zur Oberkirche hinaufführt. Der Handlauf beginnt ebenerdig mit einer runden Basis, die mit ihrem gedrehten und gestaffelten Schaft den formalen Bezug zu Meißen augenscheinlich macht. Weiterhin existiert an der Südwand eine konkav gekehlte, polygonale Wandvorlage. Alle übrigen Architekturdetails, die birnförmigen Rippenprofile, breitgelagerten Konsolen und die Maßwerkfenster zeigen keine Parallelen zur Albrechtsburg. Überein-

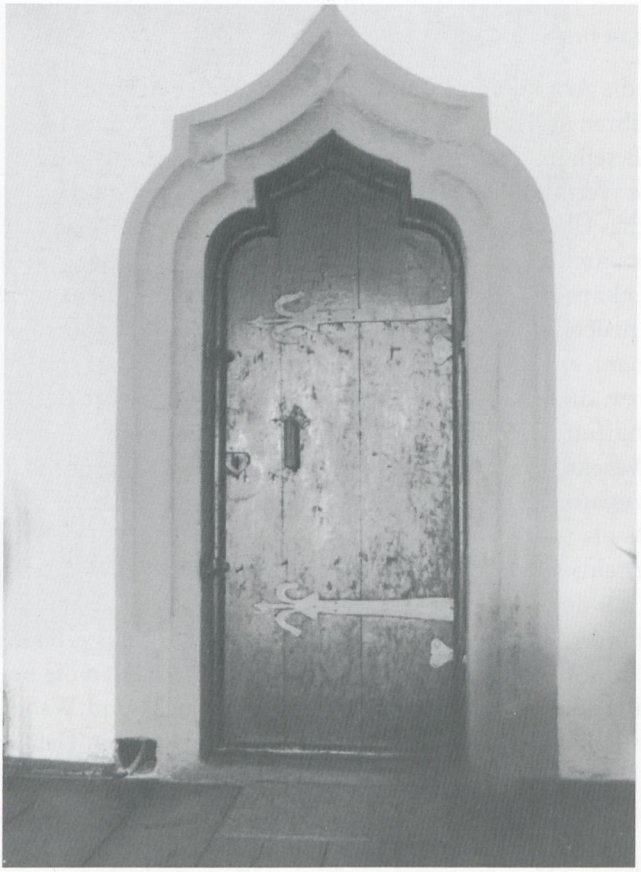

Abb. 6: Görlitz, Peterskirche, Portal in der Oberkirchensakristei (Stefan Bürger).

stimmungen offenbart eher der doppelgeschossige Sakristeibau. In der Unterkirchensakristei tragen doppelt gekehlte Rippen das Gewölbe. Die Pforte zur Oberkirche überfängt ein geschulterter Vorhangbogen, ähnlich dem erwähnten Portal auf der Burg Kriebstein (Abb. 6). Einen schlichten Vorhangbogen weist auch die Piscina in der Oberkirchensakristei auf.[13] Bemerkenswert sind die Maßwerke der Sakristeifenster. Die Gewände sind jeweils spitzbogig, doch da die Raumhöhe der Unterkirchensakristei äußerst gering ist, mussten die oberen Bereiche der Fenster zugesetzt werden. Gekreuzte Bogenläufe gliedern die Flächen und bilden kleine Vorhänge. Eine ähnliche Bogenführung weist beispielsweise das Nordportal der Stadtpfarrkirche in Steyr auf. Die Fenster der Oberkirchensakristei erhielten dagegen doppelt geschwungene Maßwerklineamente (Abb. 7). Die charakteristischen Einzelformen, die getrennt an den Sakristeifenstern der Peterskirche auftauchen, wurden von Meister Arnold aber erst beim Bau der Albrechtsburg zu den typisch meißnischen Vorhangbogenfenstern verschmolzen. Die Emporenfenster besitzen zurückgesetzte Brüstungsfelder mit Blendstabwerk, ähnlich dem Meißner Wendelstein mit Profil-

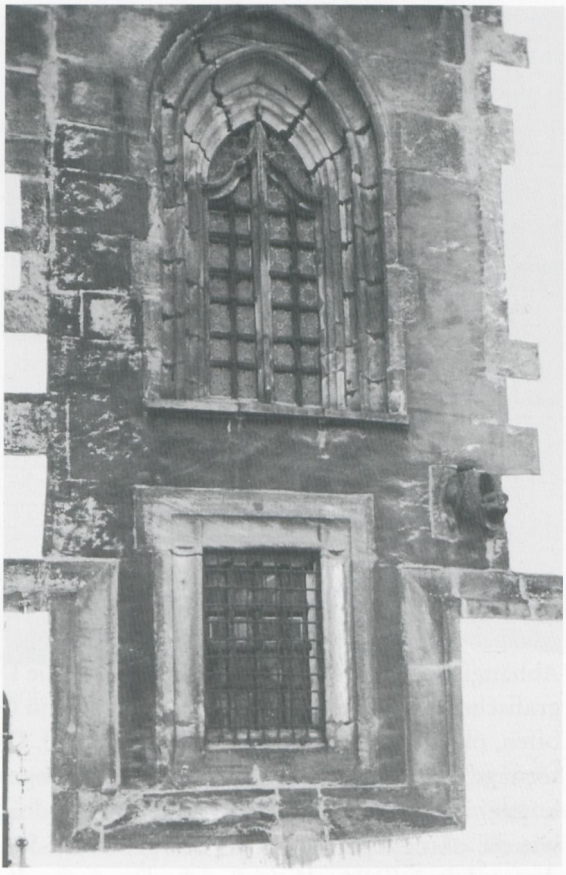

Abb. 7: Görlitz, Peterskirche, Fenster des Sakristeikomplexes (Stefan Bürger).

durchdringungen. Die besondere Fensterlösung resultiert aus dem Umstand, dass das westliche Emporenfenster nachträglich zugesetzt wurde. Vergleichbare Fensterbrüstungen gibt es wiederum in Wien, Steyr und an einigen böhmischen Bauten. Neben den Spitzbogenfenstern befindet sich an der Sakristeifassade der Peterskirche auch ein Rechteckfenster mit gekehltem Gewände und Profildurchdringungen. Das Fenster gehört vermutlich einer älteren Bauphase an, besitzt aber große Ähnlichkeit mit einer Gewändeform der Burg Kriebstein. Der Wasserspeier der Piscina ist dem Speier von Schloss Rochlitz nachgebildet (vgl. Abb. 7).

Die Wandpfeiler im Innern der Sakristei haben wieder gekehlte Schäfte. Besonders reich mit Überstabungen durchgebildet sind die Sakristeitüren im Kircheninnenraum. Ihre Gewände fassen flache Schulterbögen ein. Vergleichbare Portalgewände existieren wiederum an zahlreichen Sakralbauten des Wiener Werkkreises und in Böhmen, z. B. in Wien, Steyr, Böhmisch Krumau, Rosenberg u. v. a. Das östliche Gewände wurde nachträglich von einer Wandvorlage angeschnitten, die einer zweiten Gewölbekonzeption mit weiterem Jochmaß geschuldet war. Die Freipfeiler

der Kirche besitzen polygonale Basensockel mit runden Eckdiensten, welche die runden Profile der komplexen Pfeilerschäfte aufnehmen. In den Chorpolygonen laufen ebenfalls Bündeldienste mit Rundprofilen empor. Sie beginnen mit Sockeln aus deren polygonalen Grundkörpern gekehlte, zum Teil gedrehte Dienstbasen hervortreten. Auch an ihnen lassen sich etliche Bezüge zur österreichischen und böhmischen Baukunst feststellen. Zur Bauphase des Chores gehört ferner das kleine Knickrippensterngewölbe östlich der Empore. Das Gewölbe greift eine Wölbform auf, die bereits Jahre zuvor im westlichen Nordaußenschiffjoch realisiert worden war. Ebenso besteht die Figuration der weit gespannten Sakristeiwölbung aus Knickrippen. Im Hallenchor wurde zwar die Einwölbung durch Dienste und einige hoch liegende Konsolen mit durchbrochenem Blattwerk vorbereitet, jedoch erst nach 1490 realisiert.

Oschatz, Ägidienkirche, Chor:

Ein Bauwerk, dass im Zusammenhang mit dem Chor der Görlitzer Peterskirche nicht unerwähnt bleiben darf, ist der laut Inschrift 1464 begonnene Chor der Oschatzer Ägidienkirche. Auf den ersten Blick verrät er kaum Analogien zur Peterskirche, noch weniger zum Schlossbau in Meißen. Doch einige Details deuten auf gewisse formale Abhängigkeiten. Mit der Peterskirche hat er die Doppelgeschossigkeit aufgrund topografischer Gegebenheiten gemein. Anders als in Görlitz ist die sog. Krypta in Oschatz offen, oktogonal und äußerst niedrig (Abb. 8). Dafür finden sich aber auch hier birnförmige und doppelt gekehlte Rippen, auf ungewöhnliche Weise in einem Gewölbe kombiniert. Der Mittelpfeiler wirkt stark gedrückt, weist aber bekannte Merkmale wie die oktogonale Basis und den gekehlten Schaft auf. Ein Gewölbedetail, was zu dieser Zeit äußerst selten ist, sich aber auch auf der Albrechtsburg wiederfindet, ist der überkreuzte Rippenanfänger, der schon in Oschatz ohne konstruktiven Zwang Anwendung fand. Abgesehen von den geschwungenen Pfeilerverdachungen, einigen Kehlungen der Strebepfeiler und den Basen mit schmalen gedrehten Kehlungen[14] finden sich kaum formale Übereinstimmungen zur Albrechtburg, was in der Unterschiedlichkeit der Bauaufgabe begründet liegen mag.

Rochlitz, Kunigundenkirche, Langhaus:

Als zeitliches und formales Bindeglied zwischen der Oschatzer Ägidienkirche und der Meißner Albrechtsburg darf die Rochlitzer Kunigundenkirche gelten. Ihr spätgotischer Bau war 1417 mit dem Chor begonnen worden. Nach Unterbrechungen wurde gegen 1440, spätestens ab etwa 1460 an der Halle weitergebaut und bis zum Jahre 1476 das Langhausgewölbe eingezogen. Die Fassadengestaltung des Langhauses zeigt Parallelen zu Oschatz hinsichtlich der Kaffgesimsteilung, der Strebepfeilergliederung und ihrer architektonischen Durchbildung, der Kielbögen, der gekehlten Fenstergewände, der Verwendung von Kopfkonsolen, der Portalkonzeption

Abb. 8: Oschatz, Ägidienkirche, sog. Krypta (Stefan Bürger).

mit oberhalb angeordneten Figurennischen und den dazugehörigen Baldachinen mit Miniaturgewölben.[15] Am Scheidbogen der Nordportalvorhalle wurde außerdem ein Birnstab mit doppelten Kehlen kombiniert. An den Kämpfern des Bogens treten gekragte Anfänger, ähnlich denen im Großen Saal der Albrechtsburg, auf. Außerdem wird die Vorhalle durch ein Doppelkreuz überwölbt, zwar nicht wie die Meißner Nischen mit Zellengewölben, sondern mit Rippen. Die Motivik der doppelkreuzgewölbten Nischen findet sich auch im Innern in den Durchgängen zwischen der Turmhalle und dem Langhaus. Zuvor erhielt schon die um die Mitte des 15. Jahrhunderts gewölbte St. Martinskirche im oberpfälzischen Amberg Wandpfeilernischen mit Doppelkreuzgewölben. Schon die gesamte Gewölbekonzeption der Martinskirche strebte nach einer Vernetzung aller Raumteile durch die Gewölbe. Zwar konnten die Scheidbögen auf Rippenstärke minimiert werden, doch die Rasterung der Joche durch Gurt- und Scheidrippen blieb bestehen. Die Verwandtschaft der Kunigundenkirche zur Albrechtsburg erweist sich am ehesten an den Gewölbeelementen des Innenraums. So ruht das Rochlitzer Gewölbe auf konkav gekehlten Pfeilern. Die Stützen sind schlicht, um einer Verklammerung der Schiffe nicht entgegenzuwirken. Die Raumverschleifung wurde noch konsequenter als in Amberg verfolgt. Die raumtrennenden Scheidbögen wurden in den Dachraum verlagert, d. h. die Gewölbe unterhalb der Scheidbogenwand eingezogen. Die Figurationen der Gewölbe unterstützen die Vernetzung, indem zusätzliche Dreistrahle im Paral-

lelrippennetz des Mittelschiffes die Formverläufe der sternförmigen Seitenschiffgewölbe spiegeln. Auf eine optische Trennung sämtlicher Joche durch Gurt- und Scheidbögen wurde ganz verzichtet. Das höchst individuelle Gewölbekonzept weist auf einen versierten Werkmeister, der in der Lage war, auf den Raum abgestimmte innovative Gewölbelösungen zu kreieren. Ob es sich dabei um Arnold von Westfalen oder vielleicht doch um einen anderen im süddeutsch-österreichischen Raum geschulten Meister gehandelt hat, muss letztlich offen bleiben. Doch einige Einzelformen weisen stilistisch auf den Meister der Albrechtsburg: Neben gekragten Anfängern im Turmraum beginnen die Rippenbahnen des Langhauses zum Teil auf komplex gestalteten Anfängern wieder mit Überkreuzungen und Durchdringungen, vergleichbar denen des Großen Saales, wenn auch nicht so komplex. Dieses markante Detail wurde zu dieser Zeit in auffallend ähnlicher Weise nur in dem bis 1477 errichteten Chorbau der Nürnberger St. Lorenzkirche und im Langhaus der Görlitzer Frauenkirche geschaffen.[16] Bevor allerdings dieser Bau vorgestellt wird, ist darauf hinzuweisen, dass im 1. Obergeschoss des Westbaus Knickrippensterne existieren, die zwanglos die Figuration des Emporennebenraums der Görlitzer Peterskirche mit den höhengestaffelten Rippenanfängern der Georgenkapelle kombinieren. Die sehr spezielle Rippenführung wurde später in den Kirchenbauten von Mügeln und Erlau kopiert.

Görlitz, Frauenkirche, Langhaus:

Die Mitte des 15. Jahrhunderts begonnene, 1473 geweihte, spätgotische Hallenkirche erhielt ihr Gewölbe bis etwa 1480. Zwischen dem Bau des Chores und der Errichtung des Langhauses erfolgte ein Werkmeisterwechsel. Die für das Langhausgewölbe vorbereiteten Figurenkonsolen wurden ignoriert, stattdessen neue Rippenanfänger mit zackenbogig gekragten Anfängern geschaffen (Abb. 9). Sie zeigen die gleiche Handschrift wie jene Anfänger in der Georgenkapelle der Görlitzer Peterskirche. Das Wölbkonzept orientiert sich deutlich an der Rochlitzer Kunigundenkirche: Unterdrückung der Jochgrenzen, Verschleifung der Rippensysteme durch Spiegelung der Figurationen, Suche nach individuellen Wölbformen und die Verwendung von Anfängern mit überkreuzten Rippenbahnen. Vieles davon trifft auch auf das Emporengewölbe zu; hier finden sich sogar jene zusätzlichen Dreistahle, deren Ausführung für die gewählte Gewölbefiguration nicht unbedingt notwendig gewesen wäre. Die Konzeption einer solchen Emporenanlage geht auf Traditionen des Wiener Werkkreises, auf österreichisch/böhmische Vorbilder zurück. Die Fassadengestalt deutet trotz ihrer Schlichtheit auf Parallelen zur Kunigundenkirche. Die Strebepfeilerformen, das brüstungshohe umlaufende Kaffgesims und die Fenstergewände und Maßwerke gleichen im Duktus der Rochlitzer Kirche. Andere Details verraten die Werkverwandtschaft mit der Görlitzer Peterskirche. Die Turmhalle erhielt ein auffallend reichgestaltetes Sternnetzgewölbe mit gestelzten Rippenzügen über profilierten Polygonalkonsolen. Im Langhaus wiederkehrende

Abb. 9: Görlitz, Frauenkirche, Rippenanfänger im Langhaus (Stefan Bürger).

Elemente der Georgenkapelle sind neben den gekragten Anfängern die gestelzten Rippen an der Westwand, die Höhenversprünge der Rippenanfänger und vor allem das identische Werkmeisterzeichen in der Georgenkapelle und am Emporengewölbe der Frauenkirche.[17] Das Mittelschiffgewölbe variiert zudem die Figuration der geknickten Reihung, wie sie den Gewölben der Oberkirchensakristei aber auch der Adamskapelle des Heiligen Grabes zu Grunde liegt.

Görlitz, Heiliges Grab, Adamskapelle:

Zur Werkgruppe der Görlitzer Peters- und Frauenkirche gehört auch die Adamskapelle des Heiligen Grabes (Abb. 10). Oktogonale Wandpfeiler, ausladende Kapitelle und Konsolen, zackenbogige Anfänger, geknickte Rippenführungen und die Doppelgeschossigkeit der Anlage lassen unverkennbar die Formbeziehungen zu Tage treten. Außergewöhnlich sind die gekehlten Rippen, deren gekerbte Stege sich in den Kreuzpunkten der Wölbscheitel durchdringen.

Abb. 10: Görlitz, Adamskapelle des Heiligen Grabes, Gewölbe (Stefan Bürger).

Wechselburg, Stiftskirche, Mittelschiffgewölbe:

Ein weiterer Bau, der überhaupt keine Verbindung zu den Görlitzer Bauten zu haben scheint, ist die Stiftskirche in Wechselburg. Die romanische Basilika erhielt im Mittelschiff nachträglich ein Parallelrippengewölbe, das inschriftlich auf 1474 datiert ist. Ungewöhnlich sind die Höhenstaffelungen und die leichten Überschneidungen der Anfänger. In dieser Form rekurrieren sie sowohl auf die Seitenschiffgewölbe der Görlitzer Frauenkirche als auch auf die der Georgenkapelle. In der Georgenkapelle wurden die Anfänger der Parallelrippennetze gleichfalls gestaffelt, zum einen um die Wölbgründe in den Gurtbereichen etwas anzuheben und damit den Raum insgesamt lichter zu machen, zum anderen um die Homogenität der Gewölbeform aufzubrechen und damit an die zerklüftete Wölbstruktur der mittleren Schiffe anzupassen. In Wechselburg übernahm man die Art und Weise der Rippenverläufe ohne konstruktive oder raumästhetische Notwendigkeit. Im Unterschied zu Görlitz erhielten die Kreuzpunkte entlang der Scheitellinie passförmige Schlusssteine, diese jedoch in Analogie zu Schlusssteinen der Rochlitzer Kunigundenkirche.

Mittweida, Marienkirche, Chorgewölbe und Langhaus:

Ein weiterer Bau der Rochlitzer Werkgruppe ist die Marienkirche Mittweida. Nach einem Brand im Jahre 1450 wurden die nördlichen Teile bis 1471 errichtet und der Chorbau zunächst ohne Gewölbe fertiggestellt. Für die Chorwölbung musste zunächst ein fähiger Meister gesucht werden. Der Mittweidaer Stadtrat erhielt eine Empfehlung durch Hugold von Schleinitz, der für dieses Unternehmen den Landeswerkmeister Arnold vorschlug:

„Ihm sei angelangt/dass die Kirch-Väter zu Mittweida vorhätten/ und wohlmeinet wären den Chor in der Pfarr-Kirchen wölben zu lassen/so sie einen füglichen Mann haben könnten/ der solch Gewölbe ohne Pfeiler verfertigen/und das Gottes Hauss damit bewehren könnte; Nun hätte er itzo den Meister Ornald (Arnold), *Seines Gnädigen Herrn Obersten Werckmeister zum Kriebenstein bei sich/ der der tüglichste und behendeste Werckmeister uf Steinwerck und Mauern zu machen sey/ den er ie erkant habe/dass er nicht allein in der Kunst/ und Arbeit/sondern auch in dem Rath tüglich und gut sey. Demnach were sein Rath/dass man diesen Mann nicht allein deswegen zurath auch ihn den Bau selber thun lassen sollte."*[18]

Ob daraufhin der in Sachen Gewölbebau hochgelobte Meister Arnold dann am Chor der Mittweidaer Marienkirche Hand anlegte, lässt sich urkundlich nicht nachweisen. Fest steht, dass zwischen 1473 und 1480 der extrem breite Chorraum stützenlos überwölbt wurde, was für einen qualifizierten Werkführer spricht (Abb. 11). Darüber hinaus ist festzustellen, dass das Rippennetz aus aneinander gereihten Doppelkreuzgewölben besteht. Um die großen Scheitelkappen zu unterteilen wurden sie mit zusätzlichen Dreistrahlen aufgefüllt. Doppelkreuz und Dreistrahle wurden im Zuge der Rochlitzer Kunigundenkirche bereits beschrieben.[19] Auch die Schlusssteine verweisen auf die Kunigundenkirche, wobei auch dort halbierte Schlusssteine auftauchen, da die Kreuzpunkte der Doppelkreuze auf der Jochgrenze, also mitunter genau in der Flucht der Wandflächen liegen. Die Schlusssteinform scheint schwäbischen Ursprungs zu sein. Vergleichbare passförmige Schlusssteine finden sich beispielsweise in der Klosterkirche Blaubeuren, in der Blaubeurener Petrikapelle sogar halbierte. Große formale und motivische Übereinstimmungen zeigen Schlusssteine im Kreuzgang des Klosters Alpirsbach. Dort existiert ebenfalls ein Vierpass mit Kreuzesdarstellung und Marterwerkzeugen, zu dem der östliche Schlussstein im Mittweidaer Chor beinahe als Kopie erscheint.

Der Chorwölbung folgte bis 1496 die Fertigstellung und Wölbung des Langhauses durch Werkmeister Jorge von Rochlitz. Allerdings musste er das Langhaus durch eine zusätzliche Stützenreihe (konkav gekehlte Achteckpfeiler) unterteilen. Das Mittelschiffgewölbe übernimmt die Figuration des Emporengewölbes der Görlitzer Frauenkirche samt seitlicher Dreistrahle, die hier einseitig angelegt die formale Verknüpfung der beiden Schiffe forciert. Die Rippenanfänger besitzen Höhenstaffelungen, gekragte und überschneidende Formverläufe, doch in der Art der Ausführung weichen sie von den bisher vorgestellten Analogien ab. Am ehesten

Abb. 11: Mittweida, Marienkirche, Chorgewölbe (Stefan Bürger).

erinnern sie an die flachen Profilierungen der Vorhangbogenfenster der Albrechtsburg. Vergleichbar mit der Kunigundenkirche sind die Südportalvorhalle und die doppelkreuzgewölbten Durchgänge zu den seitlichen Turmhallen, die den separaten Zugang der Seitenschiffe von der Turmhalle ermöglichen. Die südliche Portalvorhalle der Marienkirche in Mittweida erhielt jene in der Wölbkunst Arnolds oft wiederkehrende Knickrippensternfigur (Abb. 12). Ähnliche flankierende Turmanbauten erhielt nachträglich auch der Westturm der Zwickauer Marienkirche.

Zwickau, Marienkirche, Turmvorhallen:

Im Jahre 1476 verzeichnet die Baukasse der Zwickauer Marienkirche Zahlungen für *„meister arnolde zuuortrincken das er alher geczogen ist vnd den thorm besehen vnd Rat gegeben wy man den thorm vnderfahe sal"*.[20] Die Quelle belegt zum einen die Beratertätigkeit Arnolds, zum anderen die Maßnahme, die er zur Sicherung des

Abb. 12: Mittweida, Marienkirche, Gewölbe der Südportalvorhalle (Stefan Bürger).

schadhaften Turmes vorschlug. Bereits in der Woche darauf wurde unter Werkführung von Nickel Eichhorn der Grundstein zu mächtigen Pfeilern gelegt, zwischen denen dann die Turmnebenhallen eingespannt wurden. Es ist anzunehmen, dass Meister Arnold die Planungen zum Teil mitbestimmte, denn die Art und Weise der Umsetzung ähnelt den Turmhallen in Rochlitz und Mittweida. Die südliche Vorhalle erhielt außerdem ein Knicksterngewölbe, wie es auf der Empore und in den Turmhallen der Görlitzer Peterskirche und im Turmobergeschoss der Kunigundenkirche vorkommt und gleichermaßen der Grundfiguration zahlreicher Zellengewölbe der Albrechtsburg entspricht.

Döbeln, St. Nikolai:

Eine mit Rochlitz und Mittweida verwandte Turmhallenkonzeption erhielt die Nikolaikirche in Döbeln. Außerdem war im Jahre 1479 ein Chorbau begonnen worden, der die Kirche nach Osten erweiterte. Formen, die sich entweder an der Rochlitzer Kunigundenkirche oder der Meißner Albrechtsburg wiederfinden, sind die Strebepfeiler, die Maßwerkfenster, die Vorhang- und Kielbögen und im Gewölbe die gekragten bzw. sich überschneidenden Rippenanfänger. Die Einfachheit der Ausführung spricht zwar gegen die direkte Beteiligung Arnold von Westfalens, doch entstammte der Döbelner Meister unverkennbar dessen Umfeld.

Meißen, Dom, 3. OG der Westtürme:

Von großer baukünstlerischer Fähigkeit zeugt das dritte Obergeschoss der Westturmfront des Meißner Domes. Es entstand bis zum Jahre 1477 und wird aufgrund seiner architektonischen Qualität zu Recht Arnold von Westfalen zugeschrieben.[21] Die Grundrissstruktur zeigt ein höchst eigenwilliges Spiel zwischen Wandpfeilern, Wandflächen und Öffnungen. Die Blendmaßwerke der Wandvorlagen erinnern entfernt an die Gestaltung der Strebepfeiler der Rochlitzer Kunigundenkirche. Im Innern wurde das Turmgeschoss mit Knickrippensternen überwölbt. Die Rippen besitzen eine ungewöhnliche Profilierung mit keilförmigem Steg. Insgesamt lassen sich aber kaum Parallelen zu den übrigen Bauten feststellen, ein Umstand, der zum einen an der Besonderheit der Bauaufgabe gelegen haben könnte, zum anderen an der Vorgabe, das Obergeschoss den vorhandenen Untergeschossen anzugleichen. Dieser Anspruch wird im grundlegenden Aufbau erreicht, aber in der architektonischen Durchbildung mit originellen Mitteln übertroffen.

Schluss

Die beschriebenen Bauten offenbaren auf verschiedenartige Weise formale Zusammenhänge, jedoch reichen diese nicht aus, um sie überzeugend einer schöpferischen Werkmeisterpersönlichkeit zuzuordnen. Vielmehr lässt sich anhand des architektonischen Vokabulars ein Spannungsfeld aufzeigen, in das sich jedes Einzelwerk einfügt. Pole bilden dabei die Meißner Albrechtsburg, die Peterskirche in Görlitz, die Kunigundenkirche in Rochlitz und das dritte Turmgeschoss des Meißner Domes. Anhand der wichtigsten Bauten ließe sich eine vollkommen hypothetische Biographie Meister Arnolds ableiten:[22] Herkunft (dem Namen nach) aus Westfalen,[23] Ausbildung im Wiener Werkkreis, Böhmen und/oder Süddeutschland, evtl. Mitarbeit an der Ägidienkirche Oschatz, Beteiligung oder Werkführung an der Peterskirche und Adamskapelle in Görlitz, Bauleitung auf der Albrechtsburg in Meißen und auf Burg Kriebstein, Werkführung bzw. Baubegleitung beim Neubau der Hallenlanghäuser der Rochlitzer Kunigundenkirche und der Görlitzer Frauenkirche, Gutachter- und Beratertätigkeit in Zwickau, Entwurf und Ausführung des dritten Turmgeschosses des Meißner Domes und evtl. Bauaufsicht/Beratung am Bischofsschloss in Meißen.

Die Quellenlage und die Stilistik bieten selbst zusammengenommen nur ein schwaches Fundament, um diese These aufrechtzuerhalten. Hinzu kommt, dass sich mit der Einführung des Werkmeisteramtes durch die wettinischen Landesherren das Aufgabenfeld des Werkmeisters wandelte. Arnolds Dienst sah weniger die praktische Betreuung der Bauabläufe vor als vielmehr die baukünstlerische und technologische Konzeption und baubegleitende Beratung. Auf den einzelnen Baustellen übernahmen vorwiegend Parliere die handwerklichen, d. h. die praktischen werk-

meisterlichen Aufgaben. Insofern besteht durchaus die Möglichkeit, dass die speziellen auch hier schon differierenden Formensprachen der von Meister Arnold von Westfalen konzipierten Bauwerke durch die verschiedenen individuellen Handschriften der werkführenden Parliere überlagert wurden. Aus diesem Grund erscheint es ratsam, die Einzelbauten nicht bedenkenlos der Werkmeisterpersönlichkeit Arnold zuzuschreiben, sie vielmehr in ihren formalen Bezügen als Werke einer innovativen, die Baukunst prägenden Ära, der Amtszeit Arnold von Westfalens, anzuerkennen. Hinsichtlich des Lebensweges ist noch zu erwähnen, dass sich die Jahrsold-Zahlungen an Meister Arnold in den fürstlichen Kammerrechungen bis zum Jahr 1480 belegen lassen. Der letzte Eintrag lautet: *„Item xii gulden meister arnnolt myne gnedigenn hernn werckmeister zu solde uff ein Jar zu liptzk ...“*.[24] Schon ein Jahr später erfolgte keine Zahlung mehr und auch der Baufortgang auf der Albrechtsburg in Meißen wurde unterbrochen, denn: *„Eß ist zu wissenn das meine gnedigenn hrnn nditzs virtel Jars kein gelt gens meißenn zum Bawhe gegbnn habnn“*.[25] Es ist anzunehmen, dass Arnold im Verlauf des Jahres 1481 von seinen Dienstverpflichtungen zurücktrat, möglicherweise durch Krankheit o. ä., und im darauffolgenden Jahr (vor Pfingsten 1483) verstarb.[26] Im Jahre 1482 werden allerdings schon wieder die Zahlungen zum Weiterbau der Albrechtsburg, vermutlich durch seinen Parlier und späteren Nachfolger Konrad Pflüger, aufgenommen.

Anmerkungen

[1] Lemper, Ernst-Heinz: Arnold von Westfalen – Berufs- und Lebensbild eines deutschen Werkmeisters der Spätgotik. In: Mrusek, Hans-Joachim (Hrsg.): Die Albrechtsburg zu Meißen, Leipzig 1972, S. 52 ff.

[2] Sog. Bestallungsurkunde, Sächs. Hauptstaatsarchiv Dresden (HStA), Copialbuch 59, fol. 162 f.

[3] Codex Diplomaticus Saxoniae Regiae II, 4, No. 139, S. 90.

[4] Möglicherweise war Meister Arnold schon vor 1471 berufen worden, denn bei der sog. Bestallungsurkunde handelt es sich weniger um einen Dienstvertrag, als vielmehr um eine Dienstanweisung für die ihm untergeordneten Amtsleute.

[5] Codex Diplomaticus Saxoniae Regiae II, 4, No. 139, S. 93 ff.

[6] Reuther, Stefan: Bautätigkeit auf Schloss Rochlitz in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. In: Staatliche Schlösser, Burgen und Gärten Sachsen und Kuratorium Schloß Sachsenburg e. V. (Hgg.): Schlossbau der Spätgotik in Mitteldeutschland, Dresden 2007, S. 146–154.

[7] Dendrochronologische Datierung auf etwa 1464. Vgl. Reuther 2007, S. 150.

[8] Reuther: Schloss Rochlitz (Anm. 6), S. 150.

[9] Codex Diplomaticus Saxoniae Regiae II, 4, No. 139, S. 90. – Harksen, Sibylle: Zum Bauverlauf auf der Albrechtsburg. In: Mrusek, Hans-Joachim (Hrsg.): Albrechtsburg (Anm. 1), S. 32.

[10] Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Arnold auch in Diensten des Bischofs stand, denn nach seinem Tod wenden sich mehrere Gläubiger an das bischöfliche Gericht in Stolpen.

[11] Bürger, Stefan/Winzeler, Marius: Die Stadtkirche St. Peter und Paul in Görlitz – Architektur und Kunst, Dößel 2006.

[12] Lemper, Ernst-Heinz: Evangelische Pfarrkirche St. Peter und Paul in Görlitz, Regensburg 1995, S. 11.

[13] Die Piscina gleicht einem Turmfenster der Kirche im südböhmischen Unterhaid/Dolní Dvořiště.

[14] Ähnliche Basenformen weisen österreichische Kirche u. a. in Wien, Krems und Steyr, böhmische Kirchen in Böhmisch Krumau/Český Krumlov und Gojau/Kájov auf.

[15] Vergleichbares zwischen der Fassade in Rochlitz und der in Meißen ist noch die Wechselfolge von Blendgiebeln und Fialen, die in Rochlitz die Südfassade schmückt und in Meißen den Treppenturm bekrönt.

[16] Einige frühe Gewölbe mit einfach überkreuzten Anfängern entstanden schon in der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts in der niederbayrischen Baukunst des Hans von Burghausen.

[17] Mit dem der Georgenkapelle verwandten Schlussstein, allerdings mit einem anderen Meisterzeichen, besitzen die Gewölbe der Ludwigsdorfer Kirche und der „Hirschläuben" am Görlitzer Untermarkt 25/26.

[18] Hermann, Christian: Mittweidisches Denckmahl d. i. Beschreibung der Stadt Mittweida ..., Chemnitz 1698, S. 38 f. – Dank an Herrn Wolfgang Schwabenitzky, der ältere Angaben dieser Quelle korrigierte.

[19] In der Nachfolge von Mittweida erhielten die Schlosskapelle in Waldheim, die Marienkirche in Ziegelheim und die Kirche in Altmügeln ähnlich figurierte Wölbungen.

[20] Stadtarchiv Zwickau, Marienkirchenrechnungen III Z^4K, Nr. 70, Bd. 1, 1441–1489, Nr. 1 (1476), fol. 30r.

[21] Magirius, Heinrich: Der Dom zu Meißen, Regensburg 2001, S. 42.

[22] Detaillierte Analysen zur Herkunft und Baukunst Meister Arnolds: Bürger, Stefan: Eine neue Idee zur Herkunft des Landeswerkmeisters Arnold von Westfalen. In: Schlossbau der Spätgotik (Anm. 6), S. 43–52. Bürger, Stefan: Rezipierend und imitierend. Die Baukunst Arnold von Westfalens und ihre Neubewertung im mitteleuropäischen Kontext. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte, Heft 4, 71.2008, S. 497–512.

[23] Um 1500 entstanden die Kirchen in Frohburg, Altmügeln und Schrebitz. Ihre Gewölbe erhielten an den Anfängern Maßwerkzwickel. Dieses augenfällige Detail findet sich ebenso in St. Willibrord in Wesel und in westfälischen Kirchen in Nottuln und Lüdinghausen. Ferner könnte die Raumverknüpfung, wie sie in der Rochlitzer Kunigundenkirche vorangetrieben wurde in Bauten wie der Lambertikirche in Münster vorbereitet worden sein.

[24] Thür. HStA Weimar, Kammerrechnungen, Reg. B. b. 4117, fol. 27r.

[25] Thür. HStA Weimar, Kammerrechnungen, Reg. B. b. 4117, fol. 294r.

[26] Lemper: Arnold von Westfalen (Anm. 1), S. 45.